

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 461.

Telephon Nr. 461.

Nr. 30.

Montag, den 5. Februar 1900.

II. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Agrarier und Flotte.

Die neuen Flottenpläne verursachen in den Kreisen der „Agrarier und national empfindenden“ Agrarier lebhaftestige Begeisterung. Man fürchtet durch die Unterstützung dieser Pläne die industrielle Exportpolitik zu fördern und dadurch die agrarischen Interessen schwer zu schädigen. Und wie bei der Flottenvorlage sucht man auch bei der Flottenvorlage eine agrarisch-konservative Opposition zur Geltung zu kommen, unstimmt um den Born der Gewaltigen am Hofe wie um Verlegenheit der nach Folgen schließender Agrarier-Parteien.

Die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ des Bundes der Landwirthe, veröffentlicht gegenwärtig Stimmen aus ihrem Kreis, die in sehr charakteristischer Weise den Aerger der „Agrarier“ über die kostspieligen und gefährlichen Flottenpläne offenbaren. In einer Zuschrift eines mecklenburgischen Gutbesizers an genannte Zeitung wird die in amtlichen Begründung der Flottenvorlage enthaltene Behauptung, „das durch die deutsche Flotte die für die Ernährung des deutschen Volks notwendige Lebensmittelinimporte hergestellt werden muß u. s. w.“ einer scharfen Kritik unterzogen. Wie ein Blitzstrahl habe diese Aeußerung das Dunkel der augenblicklichen inneren politischen Lage erhellt. Durch die Absicht der Reichsregierung, die Ernährung des deutschen Volks durch die vergrößerte Flotte sicher zu stellen, habe sie die Flottenvorlage ihres nationalen Charakters beraubt und sie zur wirtschaftspolitischen Streitfrage von größter Bedeutung gemacht. Das Gebäude des deutschen Reiches sei auf der Grundlage der deutschen Landwirtschaft erbaut. In ihr wurde die deutsche Lebenskraft, die Liebe zu Fürst und Vaterland u. s. w. importiert. Ist es da national, den bewährten Grundstein unseres deutschen Reiches zu unterwählen und die Ernährung des deutschen Volks durch den deutschen Ackerboden und die emsige Arbeit des deutschen Landmanns unmöglich zu machen, ist es durch die Handelsverträge geschah? Ist es national, die Ernährung des deutschen Volks den unsicheren und unhandelbaren Planen einer deutschen Flotte anzuvertrauen? Mit einer herartigen Begründung der Flottenvorlage hat die deutsche Reichsregierung den nationalen Boden verlassen und sich zu einer unheimlichen und unerlösten Weltpolitik bekannt. National sei es heute, sagt der mecklenburgische Landmann weiter, diesen Ideen der Regierung entgegenzutreten. Er setzt hinzu: „... Aufgabe der deutschen Reichsregierung wäre es gewesen, in der Begründung der Flottenvorlage in scharfer Weise gegen die von ihr ausgesprochene Behauptung, die Flotte sollte die deutsche Volksnahrung sichern, Stellung zu nehmen. Hätte sie weiter durch Thaten bewiesen, daß sie die deutsche Landwirtschaft zur alleinigen Ernährerin des deutschen Volkes wiederum zu machen gedenkt, wozu ihr Fleischschau-Gesetzentwurf Gelegenheit bot, so hätte sich ihr über die Bewilligung der Flottenvorlage verhandeln lassen; heute erscheint die Ablehnung geboten. ... Es handelt sich heute nicht mehr um Flotte und Landwirtschaft, sondern um Flotte oder Landwirtschaft.“

Das ist sehr klar und deutlich. Und auch das, was die „Deutsche Tageszeitung“, das führende Organ unserer arbeitenden Agrarier, hinzufügt, ist von erfreulicher Deutlichkeit. Sie erklärt zwar, daß sie sich mit dieser Kundgebung nicht identifizieren könne, sagt aber hinzu: „Glaubt man etwa, daß die Stimme des mecklenburgischen Landwirths vereinzelt sei? Darin würde man sich sehr täuschen. Uns sind wenigstens ganz ähnliche, ja schärfere Zuschriften von bekannten und bedeutenden Landwirthen aus dem Osten, aus dem Südwesten, aus vielen Theilen Deutschlands zugegangen.“ Die Stimmung gegen die Flottenvorlage zu unterdrücken, würde der „Deutschen Tageszeitung“ geradezu als ein Frevel erscheinen. Wie bei der letzten Flottenvorlage, so beginne auch jetzt wieder das „hässliche, widerliche Treiben, daß Jeder, der nicht mit „Hyp, hurr“ den Flottentaumel mitmacht, für einen unpatriotischen, vaterlandslosen Gesellen erklärt wird.“ Das „hässliche und widerliche“ an der ganzen Erregung sei der Umstand, daß die Blätter im Besitz von Flotteninteressenten unter den Schreibern die lautesten sind. Anstatt sich peinlichst zurückzuhalten, müsse die Art, wie gerade solche Leute in Flotten-Begeisterung machen, Ekel erregen. Jüngst habe sich ein sehr hochgeachteter Staatsmann ganz zu dieser Meinung bekannt, daß die jubelnde Rede der jetzigen Flottenagitation die Stimmung für die Flottenvermehrung wesentlich verschlechtert habe. Sätze, ehrliche Begeisterung achten wir, schreibt die „Deutsche Tageszeitung“, was wir aber verachten, das ist die gewerbmäßige Rede, die die Begeisterung zum Geschäft und Geschäft in Begeisterung macht.“ Der Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ schließt: „Die Landwirtschaft fürchtet mit Recht schwere Schädigung durch die Annahme der Flottenvorlage mittelbar und unmittelbar. Will die Regierung, daß die Vertreter der Landwirtschaft mit Freuden der Flottenvermehrung, soweit sie notwendig und möglich ist, zustimmen, so muß sie dafür sorgen, daß den Befürchtungen die Begründung genommen werde.“ Freilich bloße Worte und Versprechungen seien nicht genügend.

Daß die Agrarier gegen die Flottenvorlage stimmen werden, erwarten wir natürlich trotz dieser entschiedenen Sprache keineswegs. Dazu haben sie denn doch nicht den Muth. Aber sie werden einen so ungeheuren Preis für ihre Zustimmung herauszuschlagen wissen, daß dem arbeitenden Volke, das diesen Preis zahlen muß, angst und bange werden dürfte. Und so wird die Annahme der Flottenvorlage auch hier wieder treffliche Gelegenheit bieten, aus der Haut des Volkes Riemen zu schneiden — immer natürlich im „Interesse des Vaterlandes“, das hier zur Abwechslung einmal wieder die armen Junker darstellen.

Ein Abgeordneter des Departements und zwar der Rechtsanwalt, der Herr Kahn offizielle Kandidatur geerbt hatte, erschien zuerst. Er war ganz aufgeregt und kam im Ueberrod und hellen Beinleidern. Er bat deshalb um Entschuldigung und setzte auseinander, daß er eben zu Fuß von einem seiner Nachzügler käme, trotzdem aber Se. Excellenz sofort habe begrüßen wollen. Dann erschien ein kurzes, dickes Männchen, das sich in einen etwas engen Frack gezwängt hatte, weiße Handschuhe trug und ein feierlich betäubtes Gesicht schmitt. Es war der erste Beigeordnete des Bürgermeisters. Sein Dienstmädchen hatte ihm eben die Nachricht gebracht, und nun wiederholte er fortwährend, der Herr Bürgermeister würde untröstlich sein; der Herr Bürgermeister habe Se. Excellenz erst morgen erwartet und befinde sich auf seinem 10 Kilometer entfernten Gute in Les Barades. Hinter dem Beigeordneten kamen noch sechs Herren angezogen: große Hände, große Füße, breite, plumpe Gesichter. Der Präfect stellte sie als distinguirte Mitglieder der „Statistischen Gesellschaft“ vor. Schließlich kam noch der Gymnasialdirektor und brachte seine Frau mit, eine reizende Blondine von achtundzwanzig Jahren, eine Pariserin, die mit ihren Colletten Niort resolu-tionnaire. Sie beklagte sich bei Rougon bitter über das Provinzialleben. Inzwischen mußte Herr Kahn, der mit dem Minister und dem Präfecten dinst hatte, über die morgigen Feierlichkeiten Auskunft geben. Es sollte eine Stunde weit vor die Stadt, nach „den Wäldern“ gehen, wie die Gegend hieß. Dort sollte der Tunnel beginnen, der für die Eisenbahn von Niort nach Angers geplant war, und dort sollte Se. Excellenz, der Herr Minister des Innern, eigenhändig Feuer an die erste Mine legen. Das schien rührend. Rougon spielte den Viederkamm. Er wolle nur das Unternehmen eines alten Freundes ehren, das so viel Arbeit gekostet hätte.

### Ein Gedentag.

Gestern ist ein Jahr vergangen, seitdem neun Abtauer Bauarbeiter in geheimer Sitzung des Dresdener Schwurgerichts zu der furchtbaren Strafe von insgesamt 53 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Gefängniß verurtheilt wurden und zwar eines Kraualles wegen, für den es unter anderen, mit der Strafbat nicht zusammenhängenden Umständen nur einige Monate Gefängniß gegeben hätte. Die sieben am schwersten betroffenen Opfer dieses Urtheils schwachten noch im Zuchthause, während zwei zu je vier Jahren Gefängniß Verurtheilte bekanntlich kürzlich begnadigt wurden. Was die Schwärzmaacher von dem furchtbaren Urtheil erhofften, die Einschüchterung des Massenbewußten Proletariats, das ist nicht erreicht worden, im Gegentheil, Erbitterung und unerlöster Kampfemuth wurde gerade durch dies Urtheil in den Reihen der Arbeiter hervorgerufen und paarte sich mit einem über alles Lob erhabenen Opfermuth für die armen Angehörigen der Verurtheilten. In der Begnadigung der beiden zu Gefängniß Verurtheilten liegt ein Anzeichen dafür, daß man auch in Regierungskreisen begriffen hat, daß das Urtheil weit hinausging über das, was gut und klug war. Hoffen wir, daß diese Erkenntniß recht bald auch den anderen sieben noch im Kerker schmachtenden Armen zu Gute komme.

### Zur Flottenagitation.

Gymnasien, Schulbuben und Flotte. In einer Flottenagitation benutzte die Kaisergeburtstagsfeier im künftigen Gymnasium zu Neustettin. Nach dem Bericht der vorzigen „Norddeutschen Presse“ zeigte ein Schüler in einem Vortrage über die Flotte im Alterthum, was wir aus dem Alterthum über die Entwicklung und Bedeutung der Seemächte lernen könnten. Es folgte Gebells Gedicht: Erzählung eines alten Steuermanns, worauf der Chor das niederländische Lied: Wilhelmus von Nassauen anstimmte. Nach einem anderen Chorgesang folgte der Vortrag eines Primaners über die Entwicklung und Nothwendigkeit der Kolonial- und Seemacht. Der junge Mann muß es ja wissen. Die von ihm ausgesprochenen Gedanken fanden dann, wie wir in der „Norddeutschen Presse“ lesen, in dem vom Chor gesungenen Flaggenniede einen begeisterten Ausdruck.

Auch in Langensalza in Thüringen hat sich die Geburtstagsfeier des Kaisers im Realgymnasium zu einer Agitationsversammlung für die Flottenvorlage gestaltet. Es wurden nur Gedichte vorgetragen, die sich mit der Flotte beschäftigten. Der Herr Direktor führte dann noch in der Festsprache vor seinen Schülern aus: die Nothwendigkeit einer größeren Flotte für die Weltmachtstellung und Kolonialpolitik.

In der Fortbildungsschule war als Aufsathtema gegeben worden: „Warum hat Deutschland eine starke Flotte nötig?“ Nun muß es doch gehen!

Rabbiner und Flotte. In der Synagoge zu Magdeburg hat der Rabbiner Dr. Rahmer auf Grund des Verses 8 des Psalmes 72 („Er herrsche von Meer zu Meere“) die Gemeinde aufgefordert, die Flottenpläne aufs Kräftigste zu unterstützen. Der Magdeburgische Flottenverein wünscht die Drucklegung der Predigt zur Gewinnung

## Gewerbegerichtswähler! Geht am 7. Februar rechtzeitig zur Wahl!

### Exzellenz Rougon.

Roman von Emile Zola.  
Deutsch von Kurt Baake.

Er stürzte vor, breitete die Zeitung auf dem Schreibtisch aus und wies auf die Spalten, die von rothen Klebstreifen durchzogen waren.  
„Nicht zehn Zeilen sind einwandfrei! In Ihrem Leitartikel scheinen Sie die Unfehlbarkeit der Regierung in Hinblick auf die Repression zu bezweifeln. In diesem Entresilet der zweiten Seite scheinen Sie auf meine Person anzuweisen zu wollen, wenn sie von Parvenus reden, deren Triumph unverschämte sei. In Ihrem Vermischten stehen allerhand unflätige Geschichten, allerhand thörichte Ausfälle auf die armen Klassen.“  
Der erschrockene Chefredakteur faltete die Hände und versuchte zu Wort zu kommen:  
„Ich versichere Sw. Excellenz hoch und heilig... Ich ganz verzweifelt, daß Excellenz auch nur einen Augenblick nachsichtigen können... Ich, der ich für Excellenz eine so lebendige Bewunderung hege...“  
Aber Rougon hörte nicht auf ihn.  
„Das Aller schlimmste aber ist, daß jeder weiß, welche Bande Sie an die Regierung knüpfen. Wie können und denn anderen Blätter respektieren, wenn uns unsere eigenen Gane, die wir bezahlen, nicht respektieren?... Den ganzen Nachmittag über haben mich alle meine Freunde auf die Gräueltathen gemacht.“  
Nun schrieb der Chefredakteur mit Rougon um die Wette. Artikel da seien ihm nicht vor die Augen gekommen. Aber er habe seine Redakteure Knall und Fall entlassen. Wenn es es möglich wäre, würde er Sr. Excellenz jeden Morgen Nummer erst im Abdruckung schicken. Rougon hatte sich

Luft gemacht und lehnte dies Anerbieten ab; dazu hätte er keine Zeit. Er drängte den Chefredakteur schon zur Thür, da begann er sich eines besseren.  
„Ich vergaß noch eins. Ihr Feuilleton ist ja schönlich. — Diese wohlgezogene Frau, die ihren Gatten betrügt, ist ein abscheulicher Beweis gegen die gute Erziehung. Es darf nicht heißen, daß eine Frau aus gutem Hause überhaupt einen Fehltritt begehen kann.“  
„Das Feuilleton hat sehr viel Erfolg“, küßte der Chefredakteur, der wieder unruhig wurde. „Ich habe den Roman selber gelesen und sehr interessant gefunden.“  
„So! Gelesen haben Sie ihn!... Nun, hat die Unglückliche wenigstens zum Schluß Gewissensbisse?“  
Der Chefredakteur fuhr bestürzt mit der Hand zur Stirn und sann nach.  
„Gewissensbisse? Nein, ich glaube nicht.“  
Rougon hatte die Thür schon geöffnet. Er machte sie hinter ihm zu und schrie dabei:  
„Sie muß absolut Gewissensbisse haben!... Verlangen Sie vom Verfasser, daß er ihr Gewissensbisse beilegt!“  
X.  
Rougon hatte Herrn Kahn und Du Poizat geschrieben, sie sollten ihm den langweiligen, offiziellen Empfang an den Thoren Niorts ersparen. Er kam an einem Sonnabendabend gegen 7 Uhr an und begab sich stracks nach der Präfectur. Seine Absicht war, sofort zu Bett zu gehen und bis zum nächsten Morgen zu schlafen, denn er war sehr müde.  
Nach dem Diner kamen aber doch einige Personen. Die Nachricht von der Ankunft des Ministers mußte schon in der Stadt in Umlauf sein. Die Thür zum kleinen Salon neben dem Eßzimmer wurde geöffnet und eine Art Abendgesellschaft veranstaltet. Rougon stand zwischen den beiden Fenstern und mußte sein Gähnen unterdrücken und die Begrüßungen liebenswürdig beantworten.

Ein Abgeordneter des Departements und zwar der Rechtsanwalt, der Herr Kahn offizielle Kandidatur geerbt hatte, erschien zuerst. Er war ganz aufgeregt und kam im Ueberrod und hellen Beinleidern. Er bat deshalb um Entschuldigung und setzte auseinander, daß er eben zu Fuß von einem seiner Nachzügler käme, trotzdem aber Se. Excellenz sofort habe begrüßen wollen. Dann erschien ein kurzes, dickes Männchen, das sich in einen etwas engen Frack gezwängt hatte, weiße Handschuhe trug und ein feierlich betäubtes Gesicht schmitt. Es war der erste Beigeordnete des Bürgermeisters. Sein Dienstmädchen hatte ihm eben die Nachricht gebracht, und nun wiederholte er fortwährend, der Herr Bürgermeister würde untröstlich sein; der Herr Bürgermeister habe Se. Excellenz erst morgen erwartet und befinde sich auf seinem 10 Kilometer entfernten Gute in Les Barades. Hinter dem Beigeordneten kamen noch sechs Herren angezogen: große Hände, große Füße, breite, plumpe Gesichter. Der Präfect stellte sie als distinguirte Mitglieder der „Statistischen Gesellschaft“ vor. Schließlich kam noch der Gymnasialdirektor und brachte seine Frau mit, eine reizende Blondine von achtundzwanzig Jahren, eine Pariserin, die mit ihren Colletten Niort resolu-tionnaire. Sie beklagte sich bei Rougon bitter über das Provinzialleben. Inzwischen mußte Herr Kahn, der mit dem Minister und dem Präfecten dinst hatte, über die morgigen Feierlichkeiten Auskunft geben. Es sollte eine Stunde weit vor die Stadt, nach „den Wäldern“ gehen, wie die Gegend hieß. Dort sollte der Tunnel beginnen, der für die Eisenbahn von Niort nach Angers geplant war, und dort sollte Se. Excellenz, der Herr Minister des Innern, eigenhändig Feuer an die erste Mine legen. Das schien rührend. Rougon spielte den Viederkamm. Er wolle nur das Unternehmen eines alten Freundes ehren, das so viel Arbeit gekostet hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Wort geredet, aus denen der Arbeiterschaft Vorteile erwachsen könnten. Auf keinen Einfluss ist wohl auch die jetzt noch anhaltende zerrissene Stellung des Knappschaftsbereins zur Losauer Lungenheilstätte zurückzuführen. Hoffentlich ändert sich das unter dem neuen Regime des Herrn Wilde.

Den an jahrhundertlange Sklaverei gewöhnten Arbeitern war selber keine Initiative anzutragen; auch hätten sie, selbst wenn sie gewußt hätten, was ihnen noch hat, keinerlei Handhabe gehabt, ihrem Gedanken zur Durchführung zu verhelfen. Sie sind noch macht- und daher rechtlos und saßen jetzt erst an zu begreifen, wodurch sie sich Macht und Recht verschaffen können: Durch Organisation der Arbeiterschaft und ihre Erfüllung mit dem Bewußtsein, daß sie eine der Unternehmungsklassen entgegengegesetzte eigene Klasse bilden.

Deßhalb war es die zwischen Unternehmerschaft und Arbeiterschaft stehende Intelligenz, der das Verdienst gebührt, die Gründung einer ober-schlesischen Lungenheilstätte nicht nur angeregt, sondern auch durchgeführt zu haben.

Am 15. Oktober 1895, in einer Sitzung des ober-schlesischen Ärztevereins, hielt Medizinalrath Koch aus Oppeln einen Vortrag über die Errichtung von Heilstätten für unheilbare Lungenkranke, mit besonderer Beziehung auf Oberschlesien. Das praktische Resultat dieses Vortrages war die Wahl eines Ausschusses aus dem Verein der Ärzte Oberschlesiens und dem Verein der Ärzte des Industriebezirks mit der Aufgabe, die Errichtung einer Lungenheilstätte in Oberschlesien vorzubereiten.

Das Resultat der Arbeit dieses Ausschusses war die am 18ten November 1895 in Landrjin erfolgte Gründung des Heilstättenvereins für Lungenkranke im Regierungsbezirk Oppeln. Dieser Verein wurde der Gründer der Losauer Anstalt und ist heute noch ihr Eigentümer. Mitglied des Vereins wird man entweder durch einmalige Zahlung von 300 Mk. an den Verein oder durch Beitragszahlung mit der Verpflichtung, einen Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark zu zahlen.

Unter den zum Bau der Anstalt zur Verfügung gestellten Grundstücken wurde der Losauer Stadtwald ausgewählt; die Baupläne fertigte ein Doppelner Bauführer Rätler.

Loslau ist ein ganz klein ober-schlesisches Landstädtchen von 2000 Einwohnern an der Kopalnik-Kanaburger Bahn. Der diesem Städtchen gehörige Wald gehört zur sogenannten „ober-schlesischen Schweiz“ mit ihren bewaldeten sanften Bergen und ihrer herrlichen Luft; er ist von der Stadt etwa zwei Kilometer entfernt. Die Stadt Loslau schenkte dem Verein nicht nur einen Bauplatz für die zu errichtende Anstalt, — einen Platz auf einer Anhöhe, 285 Meter über dem Meerespiegel, sondern gestattete auch die Benutzung des ganzen 25 Hektar großen Stadtwaldes, an den sich die Waldungen der benachbarten Giechgrundbesitzer anschließen, für die Jagassen der Anstalt.

Die Wahl des Ortes für die Lungenheilstätte war schnell erledigt, viel weniger schnell dagegen die Sammlung des Geldes zum Bau und für die innere Einrichtung. Es bedurfte vielerholter Aufrufe und einer rührigen Agitation, ehe die ersten hunderttausend Mark zusammengebracht waren. Noch kurz vor der Eröffnung war die Beschaffung der inneren Einrichtung nicht gedreht. Die Baukosten waren nicht gering, da die Anstalt selbstverständlich in allen Einzelheiten einwandfrei sein sollte. \* Provinz und Staat thäten nichts für das Zustandekommen der Anstalt, nur eine Anzahl ober-schlesischer Kommunen beteiligten sich an den Sammlungen.

Fortsetzung folgt

### Schertz und Schein unter dem neuen Recht.

Das private Rechtsleben spielt sich im Grunde in den Formen der Neuherung und der Entgegennahme von Willensäußerungen ab. Auserkung und Entgegennahme sind als „Rechtsgeschäft“ im technischen Sinne zusammengefaßt, und man unterscheidet formelle Rechtsgeschäfte, bei denen die Willensbetätigung eine gesetzlich bestimmte Form annehmen muß, um die gewollten Rechtswirkungen zu Stande zu bringen und formlose Rechtsgeschäfte, die jedwede Art der Willensbetätigung gestatten. So bedarf das Bürgerlich-Rechtliche zu seiner Gültigkeit der Schriftlichkeit, entsprechend der Reihe und Macht bei mehr als einjähriger Dauer, das Schenkungsverprechen erfordert gerichtliche (notarielle) Beurkundung u. dgl. Doch der das Bürgerliche beherrschende Grundgedanke ist die Formfreiheit der Rechtsgeschäfte. Daher genügt in der Regel das einfache, schlichte Wort des Einzelnen, um eine Rechtsverpflichtung zu begründen. Dieser Grundsatz ist wirtschaftlich höchst vorteilhaft; indem er den Geschäftsabschluss erleichtert, befördert er den Verkehr und erweitert den Güterumsatz. Doch andererseits birgt er Gefahren, die Jeden zur Vorsicht mahnen. Das arglos hingeworfene Wort kann rechtliche Ansprüche erzeugen, das einfache Versprechen muß rechtlich bindend. Der Schertz wird im eigentlichen Sinne des Wortes für Ernst genommen und wird ein wahrhaft „böser“ Schertz. Unter einem solchen Recht gewinnt der Schertz ein praktisches Rechtsinteresse, dem mit folgenden Ausführungen gebient sein soll.

An der Spitze steht die Vorschrift, eine Erklärung bleibt gültig, auch wenn sich der Erklärende irrtümlich vorbehält, das Erklärte nicht zu wollen. Dieser durch den Rechtsverkehr bedingte Satz scheint selbstverständlich, trifft aber in ganz außerordentlicher Härte den Spahpögel. Was dieser also einen Willen kund, den er in Wirklichkeit gar nicht hatte, der daher nicht erfüllt gemeint war, so wird seine Erklärung Grundlage einer zivilrechtlichen Verpflichtung. Ein dem Leben entnommenes Beispiel erläutere dies: Es erzählt jemand von seinem billigen Einkauf irgend welcher Fabrikate, sagen wir, Wellbleche. Dem Anderen scheint der Preis ungläublich und legt er ihm die typischen Worte entgegen: „Davon will ich Tausend zu dem und dem Preise abnehmen.“ Der Erzähler geht darauf ein und da Jener dabei bleibt, werden sie Eins. Dem Verkäufer war es natürlich in keiner Weise ernst um das Geschäft, so daß er, später in Anspruch genommen, jede geschäftliche Verbindlichkeit ablehnte. Unionist. Die Bezugung darauf, daß er das Geschäft gar nicht im Sinne hatte, und es ihm nur um eine glaubwürdige Preisfeststellung zu thun war, bleibt ihm versagt. Er wird zur Vorehre und Zahlung verurteilt.

Eine Widerung wird dieser Vorschrift durch die ergänzende Bestimmung: Kommt und dürfte der Erklärende annehmen, sein Schertz werde erkannt werden, so bleibt seine Erklärung ohne Geltung. Man denke sich eine Bierlichgesellschaft, in der so mancher Wort hin- und herberfliegt, das vor der objektiven Wahrheit nicht behält und das auch von Jedermann für das genommen wird, als was es der Einzelne ausspricht. Ähnlich liegt es um die Gespräche an Tafelenden, denen der geschäftliche Ernst regelmäßig abgeht. Spielt sich hier der Fall von oben ab, so wird der Betreffende nicht in dieser Weise hart treffen. Gleichwohl trifft ihn eine zivilrechtliche Verantwortlichkeit: denn hat der, an den er die Bestellung gerichtet hat, diese trotz alledem für Ernst genommen und ihrer Gültigkeit ohne eigene Schuld vertraut, so liegt jenem seine Schadloshaltung ob. Also in Verfolg des obigen Beispiels werde man, daß der, der die Lieferung übernommen hat, sich die Waren angeeignet und dabei den entsprechenden Kassenanwand gemacht hat; ist jener auch wegen der obwaltenden Umstände nicht zur versprochenen Preiszahlung und Abnahme gehalten, so hat er dennoch das zu leisten, was der von ihm hinterzogenen Partei hat auszuwenden müssen. Es wird dies erheblich weniger sein, denn für diesen sind die Schadloshaltung billiger erhältlich. Er erhält daher nur den wirklich erlittenen Schaden ersetzt, der Verdienst entgeht ihm. Gleichwohl, der Schertzende ist genug betroffen. Oder den Fall: Es kündigt der Wirt beim Staupelei dem mitspielenden Wirt die Wohnung auf. Je mehr der letztere in jenen drings zu erklären, ob es sein Ernst ist, bleibt jener dabei. Hat nun danach der Mieter wo anders gemietet und wird jetzt der Spag klar, so bleibt das alte Mietverhältnis natürlich bestehen, denn beim Spiel kann ernst-

licherweise eine Rechtsbeziehung nicht aufgelöst werden. Doch der neue Wirt wird jetzt seine Ansprüche erheben, und was der Mieter zu dessen Schadloshaltung aufwendet, ist ihm von dem kherzenden Wirt zu erstatten.

Man wird für diese Normen nur ein Wort der Billigung haben. Das Vertrauen verdient Schutz, und wer Schertz treibt, ihue es auf eigene Gefahr. Es wird jedoch auch häufig so liegen, daß der Gegner um den Schertz gewußt oder ihn durchschaut hat. Es ist jener als Renommist, Aufschneider oder Spahpögel bekannt, der es mit seinen Behauptungen nicht Ernst meint. Er übernimmt einen Auftrag, der den Stempel der Unwahrscheinlichkeit für jeden erkennbar trägt. Wer sich dann von ihm täuschen läßt, thut es in eigener Schloffigkeit und hat sich für erlittenen Schaden bei sich selber zu beschweren.

Dem Schertz ist der Schein nahe verwandt. Auch der, welcher eine Erklärung zum Schein abgibt, will in Wirklichkeit ihren Inhalt nicht. Gleichwohl ist er festgelegt. Wer bei einer Vertheuerung mitbietet, kann, wenn ihm der Zuschlag erteilt ist, für sich nicht geltend machen, daß er es nur gethan habe, um einem Anderen die Chancen zu nehmen. Ist es aber dem Geschäftsgegner bewußt, oder geschieht es gar mit seinem Einverständnis, daß die Erklärung nur zum Schein gethan sei, so verfällt das beabsichtigte Geschäft der Nichtigkeit, und auf keiner Seite erwachen Ansprüche. Solche sogenannte „Scheingeschäfte“ treten häufig auf und verdienen eine eingehende Würdigung; denn sie geben die Rechtsform für die „Schiebungen“ ab, die der Schuldner zum Nachteil seiner Gläubiger vornimmt. Er befürchtet Pfändung seines Mobilars und verkauft dies zum Schein an seinen guten Freund. Seine Forderungen tritt er ihm zum Schein ab, er läßt ihm sein Grundstück auf. Alles dies geschieht, um sein Vermögen dem Zugriff seiner Gläubiger zu entziehen. Hier sieht, wie gelaßt, das Gesetz die absolute Nichtigkeit solcher Geschäfte vor, die als bloße Scheingeschäfte von den Beteiligten gewollt sind. Darum bleiben die Rechte der Gläubiger unverändert, und diese können ungeachtet des Vorgangenen die Zwangsvollstreckung betreiben.

### Arbeiterbewegung.

In Speyer setzen die Schneider in der Konfektionsbranche ihren Ausstand mit großer Entschiedenheit fort, so daß der Ausstand ein allgemeiner ist. Beteiligt sind an demselben 220 Arbeiter und 15 Arbeiterinnen.

### lokales und Provinziales.

Breslau, den 5. Februar 1900.

\* Die Stadtverordneten-Versammlung vom Donnerstag, d. 8. Februar, wird sich mit folgenden wesentlicheren Gegenständen zu beschäftigen haben: Gutachten des Ausschusses V über den Umbau der alten Böse; Anlauf eines Grundstücks an der Andersenstraße; Festlegung einer Mindest-Pension für städtische Beamte; Bau eines Volkshauses auf der Kleischlau- und Bergmannstraße auf den Teichäckern und zwischen der Leuthen- und Andersenstraße; Entschädigung für Ueberlassung der Kiesgrube am Ende der Neudorfstraße zur Schneablagerung; Anstellung des Stadtarztes; Anlauf des Grundstück Dhlauer Chaussee Nr. 148 (150); Mehrkosten der Beleuchtungsanlage im Zeichenkaale der katholischen Realschule; Deckung der Zuschläge für den Konsum von Gas und Wasser in Kleinburg; Prolongation der Verträge betr. die Lieferung von Fleisch und Backwaaren für das Kranken-Hospital Merckelligen, für das Irrenhaus, für das Wenzel Handelsche Krankenhaus und für das Arbeitshaus; Errichtung einer Arbeiter-Schutz- und Wartehalle in dem Hause „Am großen Wehr Nr. 1“; Vermietung der Kirche des Hospitals zu St. Trinitas an die Kirchengemeinde zu St. Elisabeth; Mietung von Klassenimmern für Volksschulen in dem Hause Friedrich-Wilhelmstraße 46a; Gutachten der Ausschüsse IV und V über den Anlauf von Flächen aus den Grundstücken Karlsstraße 25 und 26, Graupenstraße 17, 18 und 19, Schulgasse 13, 13a und 13b, sowie Uferstraße 60/61; Gutachten der Ausschüsse IV und V über die Abänderung der Fluchtlinien für die Schmeibegasse zwischen der Berliner Chaussee und der Pöpelwitzstraße u.; Beschluß des Provinzialraths der Provinz Sachsen betr. die Aufhebung der hiesigen Jahrmärkte u.; Abänderung des § 13 der Bau-Polizei-Ordnung; Entwurf einer Grundsteuerordnung der Stadtgemeinde Breslau; Vorschläge des Ausschusses I für die Besetzung verschiedener Ehrenämter; Gutachten des Ausschusses I über das Ortsstatut betr. Anstellung und Versorgung der Kommunalbeamten; Gutachten der Ausschüsse I und III über das Statut betr. die Ordnung des Fortbildungszweigs und Fachschulwesens; Gutachten des Ausschusses I betr. die Ueberbreitung der Maxstraße, sowie der Langengasse mit einer elektrischen Leitung; Deckung der Kosten einer Abhandlung über die Siegel und Wappen der Stadt Breslau; Prolongation der Verträge über Lieferung von Tuchen; Pachtung von Schneablagerplätzen.

\* Das Arbeiter-Sekretariat Breslau ist im ersten Monat seines Bestehens vom 8. bis 31. Januar von 268 Personen (231 männlichen und 37 weiblichen) in Anspruch genommen worden. Die Frequenz ist von Woche zu Woche gestiegen. Von den Auskunftsuchenden befanden sich 14 in selbstständiger Berufs- oder Lebensstellung, 254 gehörten der Arbeiterklasse an, gemeinschaftlich organisiert waren 140, nichtorganisiert 128, 253 hatten ihren Wohnsitz in Breslau, 15 auswärts. Gegenstand der Auskunft waren: Gewerbliche Strafsachen 52, Unfall 34, Invalidenversicherung 35, Krankenversicherung 19, Dienstbotenangelegenheiten 8, Miethsachen 16, Zivil- und Strafsachen 63, Steuer 9, Gewerblich-rechtliche 8, sonstige Anfragen 24. Erledigt wurden durch mündliche Auskunft 227 Fälle, schriftlich 41; die Zahl der angefertigten Schriftsätze ist erheblich größer. — Das Sekretariat Messergasse 18/19 ist an Wochentagen von 11 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags und von 5 1/2 bis 7 1/2 Uhr Abends geöffnet. Die Auskunftserteilung erfolgt an Jedermann unentgeltlich.

Im Anschluß hieran theilen wir noch mit, daß die wieder langsam erstarkende Zahlstelle des Verbandes der Müller sich in der jüngst abgehaltenen Mitglieder-Versammlung verpflichtet hat, Beiträge für das Arbeiter-Sekretariat zu leisten; dieselben betragen wie bekannt pro Mitglied monatlich 10 Pf.

\* Bei polizeilichen Vorladungen haben bisher in Preußen ebenso wie bei gerichtlichen Vernehmungen Zeugen und Sachverständige ein Anrecht auf Gebühren gehabt. Ein Ministerialerlaß vom 15. Oktober 1865 hatte ausdrücklich angeordnet, daß derartige Gebühren ebenso wie bei gerichtlichen Vernehmungen auch bei polizeilichen zu zahlen sind. Der Ge-

schäft der Kosten müsse von dem gefordert werden, in dessen Interesse die Zeugenvernehmung erfolgt ist, und falls, wenn es an solchen Interessenten fehlt, der Polizeibehörde für die Zeugen. Nunmehr haben unterm 7. Dezember 1899 die Minister des Innern und der Finanzen eine allgemeine Verfügung erlassen, wonach die Bestimmung über die Zahlung nicht erstattungspflichtiger Zeugengebühren nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Die Verpflichtung, sich den Polizeibehörden zur Vernehmung zu stellen, sei eine allgemeine und müsse „zu denjenigen Pflichten gerechnet werden, denen sich die Unterthanen des Staates im öffentlichen Interesse unentgeltlich zu unterziehen haben.“

Hierbei sollte aber doch in Betracht kommen, daß viele „Unterthanen“ (sic) ihrer schlechten materiellen Lage halber nicht im Stande sind, sich solcher Pflichten unentgeltlich zu unterziehen. Die Frage sollte übrigens nicht im Verordnungswege, sondern durch Gesetz erledigt werden.

\* Zur Lage der Drochsenkutscher bringt der „Courier“ folgende charakteristische Notiz aus Breslau: „Am 23. v. Ms. fand ein von den Lagometerkutschern arrangierter Ball statt, zu dem sich auch die Besitzer Jaded und Priefert eingefunden hatten. Herr Priefert hielt nun eine Ansprache, die sich recht geschmacklos anhörte. (Er gebrauchte die Worte: „Wampe ausmöblieren“ u. s. w.) Das Lob, das H. Herrn Jaded als Veranstalter des Balles spendete, lehnte dieser ganz richtig ab. Herr Priefert sagte auch unter Anderem, daß die Kutscher recht viel Vertrauen zu ihren „Herren“ haben möchten, dann würde es gut für dieselben sein. Nun haben wir aber vor Kurzem berichtet, daß den Kutschern bei Priefert täglich zwei Prozent mehr von ihrem Verdienst abgezogen werden wie früher. Ist das Entgegenkommen, Herr Priefert? Paßt das zu Ihren schönen Worten? Und Ihr Kutscher, laßt Euch nicht Sand in die Augen streuen. Nicht durch Eure „Herren“ wird Eure Lage gebessert, sondern durch den Verband.“

\* Zur „Leutenoth“. Die „D. Gr.-Ztg.“ theilt mit, daß die Zahl der polnischen Landarbeiter, welche alljährlich aus dem Königreich Polen über die preussische Grenze wandern, um sich bei uns Arbeit zu suchen, trotz der mancherlei Einschränkungen, die man ihnen auferlegt hat, im letzten Winter begriffen ist und im verfloffenen Jahre 1899 nicht weniger als rund 80,000 betragen hat. Das Gouvernment Ralsch habe allein 40,000 ländliche Arbeiter über die Grenze geschickt, der Rest vertheilt sich auf die Gouvernements Petritau, Warchau, Ploz, Lomsta und Souwalki. — Und dabei klagen die „nationalen“ Herren Uvarier immer noch über Arbeitermangel!

\* Keine Nachträge für Apotheken. Auf eine Eingabe von 482 Apothekern um Einführung einer Nachtlage — für die des Nachts bestellten und angefertigten Arzneien — sollen nach dem Gesuche erhöhte Preise gezahlt werden — hat das Kultusministerium der „Apotheker-Zeitung“ zufolge den ablehnenden Bescheid erteilt, daß dem Gesuche wegen Einführung einer Nachtlage für Apotheker nach wiederholten Erwägungen nicht nachgegeben werden könne.

Dieser Bescheid ist im Interesse der arbeitenden Klassen mit Beifall zu begrüßen. Ist übrigens die Profischneiderei unserer „Reinwascheuniger“ immer noch nicht groß genug? Ihre Beiseidenheit ist jedenfalls minimal.

\* Stadt-Theater. Heute, Montag, findet eine Aufführung von Borjungs romantischer Zaubersoper „Undine“ statt. Den Schluß bildet das phantastische Tanzbild „Phantasten im Bremer Rathskeller“. Am Dienstag wird Schillers romantische Tragödie „Die Jungfrau von Orleans“, unter Leitung des Herrn Regisseurs Wischer aufgeführt. Mittwoch wird am Nachmittage Schillers „Wilhelm Tell“ zu kleinen Preisen gegeben. Am Abend findet die dritte Aufführung der neuen komischen Oper „Falschaff“ von Verdi statt. Donnerstag geht Webers Oper „Der Freischütz“ in Szene.

\* Lobe-Theater. Montag und Dienstag wird die so rasch populär gewordene Operette „Die Puppe“ wiederholt. Am Mittwoch findet eine Aufführung von „Wenn wir Todten erwachen“, am Donnerstag eine solche von „Hedda Gabler“ statt. Freitag geht wiederum „Die Puppe“ in Szene.

\* Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater. Das beliebte Moser-Schönthal'sche Lustspiel „Krieg im Frieden“ geht Montag für Gruppe K, Mittwoch für Gruppe L, Donnerstag für Gruppe M in Szene.

\* Festgarten. Da das neue Programm gut eingeschlagen hat, ist das Gastspiel der dreistriren Sechunde und der entzückenden Lustspielkünstlerinnen Miss Maritana und Victoria auf einige Zeit verlängert worden. Die erste Aufführung von „Neus auf Erden“ findet nunmehr definitiv am 16. Februar statt. Die Balletproben sind im vollsten Gange, auch sind die Original-Kostüme aus dem Berliner Apollo-Theater bereits eingetroffen.

\* Zur Warnung. Seit einiger Zeit werden wiederholt Einbrüche in Parterrewohnungen verübt. Der Eindrehler, der solche Wohnungen vorzieht, weil es ihm bei einer Ueberdrückung leicht gelingt durch ein Fenster zu entweichen, geht bald nach Eintritt der Dunkelheit zu Werke und sucht sich Wohnungen aus, deren Inhaber zu bestimmten Zeiten abwesend sind. So wurde aus der Hochparterrewohnung einer Schauspielerin auf der Böfchenstraße ein braunes Portemonnaie mit 30 Mk. aus einem Etui die Summe von 450 Mk., ferner ein sächsisches Portierloos, ein imitirt-goldenes Herz mit Edelsteinen und ein Paar imitirt Brillanten gestohlen.

\* Zur Ermittlung. In der Nacht zum 2. d. M. wurden ein Mann und eine Frauensperson verhaftet, die, wie beobachtet worden war, einen auf einer Bank unterhalb der Holleiböhe eingeschlossenen Mann bestohlen hatten, und zwar haben sie ihm ein Portemonnaie mit 90 Pf. und eine imitirt-goldene Uhr mit kurzer Kette, Sprungedel und der Nummer 8386 entwendet. Die Uhr und das Portemonnaie ist polizeilich beschlagnahmt. Der Bestohlene ist noch nicht ermittelt.

\* Unglücksfälle. Ein Arbeiter von der Hubenstraße kam auf der Straße zu Fall und erlitt einen Knöchelbruch. — Auf der Trebnitzer Chaussee stürzte ein von einem Knecht aus Prosch geleitetes Strosjücker uua, wobei der Knecht einen Bruch des linken Fußgelenks erlitt. — Ein Kutscher vor der Sandtrasse wollte in der Nähe des Oberschlesischen Bahnhofs ein Paar ihm gewordene Pferde aufhalten, wobei er umgefielen und von einem Postwagen überfahren wurde. Er erlitt innere Verletzungen und Verletzungen am Kopf und an den Armen. — Ein Arbeiter aus Pilsniz schlug sich mit einem Beil tief in den linken Fuß. — Ein Knabe stürzte eine Treppe herab und erlitt einen Bruch der Wirbelsäule. Diese Verunglückten fanden im Krankenhaus der Barmbergischen Brüder Aufnahme. — Am 1. d. M., Nachmittags, war auf der Vorderseite ein Arbeiter damit beschäftigt, die zerrissenen Telephonadhte mit einer Stange herunter zu bringen. Hierbei ver.o. er das Gleichgewicht, wobei er die Stange fallen ließ, die einem Knaben auf den Kopf fiel und ihm eine schwere Wunde zufügte. Der Knabe wurde zur Auflegung eines Verbandes in das August-Hospital geführt. — Ein Kutscher und ein Schlosser, erlitten bei einer Prägelei schwere

\*) Die Gesamtsummen belaufen sich auf ca. 325,000 Mark; das Rest stellt sich auf rund 3600 Mark.

Wappenstein. Die Beiräte erhielten schnelle Hilfe durch den Verein freiwilliger Krankenpfleger.

10 Mr. an Stelle eines Pfennigs. Als am 31. v. M. Abends ein Arbeiter, der gerade seinen Lohn erhalten hatte, die Hofstraße entlang ging, trat ein Knabe an ihn heran und bat ihn um einen Pfennig.

Wahllicher Tod. Am 2. d. M. verstarb ein auf der Hauptstraße wohnender Arbeiter plötzlich in seiner Wohnung. Ein Arzt stellte vorläufig als Todesursache Herzschlag fest.

Von Irren besessen wurde am 2. d. M. Vormittags, in der St. Adalbertsstraße eine Nähterin. Da sie wüste und tobte, wurde sie in einen Redenraum geführt.

Diebstahl. Einem Militär-Invaliden wurde aus seiner Wohnung am Obaufer ein Schloß, landwirtschaftlicher Wandbrief Serie XI Lit. D, Nr. 3097, zu 8 Pfennigen, über 2000 Mark gestohlen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 2. d. M. 40 Personen eingeliefert. Gefunden wurden: Ein Reisefeld, ein Trauring, eine Perle, ein Knabenmesser und weitere für Scherz.

Waldenburg, 3. Februar. Die bevorstehende Reichstagswahl beschäftigt naturgemäß schon jetzt die beteiligten Kreise. Unser Abgeordneter Bergmann Sachse legte 1898 in der Reichswahl gegen den konservativen Amtsgewaltigen Krause mit ungefähr 40 Stimmen Nieder.

St. Petersburg, 3. Februar. Die bevorstehende Reichstagswahl beschäftigt naturgemäß schon jetzt die beteiligten Kreise. Unser Abgeordneter Bergmann Sachse legte 1898 in der Reichswahl gegen den konservativen Amtsgewaltigen Krause mit ungefähr 40 Stimmen Nieder.

St. Petersburg, 3. Februar. Eine unglaubliche Leichtfertigkeit legte nach dem Niederschlag, ein Postagent aus Gantersdorf an den Tag und wurde dank ihrer um einen erheblichen Geldbetrag bestohlen.

Hotelzimmer bezogen. Gegen Morgen ist der junge Mann abgereist, welchem die Sache kritisch vorkam. Als der Herr seinen Kausch ausgetauscht hatte, entdeckte er, daß seine unverfälschte Handtasche ausgetauscht war.

Sagan, 5. Februar. Wegen Beleidigung des Polizei-Inspektors Daum in Sagan in zwei Fällen war unser Parteigenosse Photograph Paul Saedel von der hiesigen Strafkammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

York I. 2., 2. Februar. Webersknecht. In der Reink. Vater ihren Zuschuß sind seit gestern Weber und Weberinnen ausständig. Wie dem „F. L.“ berichtet wird, beharren die Ausständigen auf 39 an der Zahl - darauf, daß ihnen das Anknüpfen der Fäden und das Eingliedern der Fäden besonders vergütet werde.

St. Petersburg, 3. Februar. Unfall. Der 70jährige Versicherungsagent Kaniel kam heute Morgens um 7 Uhr auf der Bahnhofstraße zu Falle und schlug sich so arg die Schläfe, daß er auf der Stelle verschied.

St. Petersburg, 2. Februar. Ueber einen erbauerlichen polizeilichen Mißgriff wird dem „Oberschl. Land.“ etwa folgendes berichtet: Die 13jährige Tochter eines hiesigen angelegenen Kaufmanns jüdische am Kaisergeburtstags-Abend auf dem Ring eines der bekannnten bengalischen Streichhölzchen an.

Matibor, 3. Februar. Auf schredliche Weise verunglückte, nach dem „Oberschl. Land.“, gestern der 65 Jahre alte Abraham Saulmann, welcher einen Wagen Ochsen zu begleiten hatte, auf der Station Stewina.

Neueste Nachrichten. Zum Ausstand in Oesterreich. Die Streikenden hatten überall tadellos aus. Gestern wurden in Falkenau hundert italienische Bahnarbeiter zur Förderung herangezogen, die Einfahrt erfolgte unter militärischem Schutze.

Der Krieg in Südafrika. Eine Sonderausgabe der Londoner Sonntagsblätter hat aus Durban in der Nacht zum 4. d. M.: General Buller schritt den Engeln in der Nacht zum 2. Februar und war auf Ladysmith. Definitive Meldungen über seine Bewegungen werden nicht eher durchgelassen, als Ladysmith befreit hat.

Standesamtliche Nachrichten.

Heirathen. I. Klempner Ruppel, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 24, und Minna Freige Oberstraße 26. II. Arbeiter Richard Schneider, kath., Straße 3, und Bertha Schipke, kath., Finkenstraße (ehemal. Station).

Geburten. I. Drechsler Karl Tischtsche, Kleine Brodengasse 27, mit Minna Lenger, geb. Treutler, ebenda. II. Arbeiter Gustav Wühl, ev., Schmeidebrücke 53, Elisabeth Wühl, kath., Fauenhagenstraße 67.

Todesfälle. II. Richard, S. des Arbeiters Gott Klipp, 5 J. - Arbeiterwitwe Susanna Brier, geb. Mege, 71 Arbeiter Ernst Zimmer, 32 J. - Arbeiter Paul Anklam, 33 - Marie, L. des Arbeiters Karl Schödel, 2 J. - III. Arb. Karl Peter, 61 J. - Wilhelm, S. des Arbeiters Bruno Joch 4 J. - Charlotte, L. des Schnittsegers Heinrich Müller, 3 M. - Marie, S. des Steinsegers Max Kohn, 8 M. - Arbeiter Gott Schypala, 58 J. - Weichenschlosser Max Walzberg, 33 J. - Arbeiter Adolf Mulsch, 19 J. - Elisabeth, L. des Klempners Fiske, 9 M.

Stadt-Theater. Montag: „Hudine“. Duanthaus im Bremer Rathskeller.

Lobe-Theater. Montag: „Die Puppe“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater. Montag: „Sturde K. 3. Vorstellung“.

Deutsches Theater. Montag: „Der Bibliothekar“.

Polster-Berg. Reshaare, Sigara, Indischer, Alengras, Seegras, Federn, Nischelstrau, Gurtz, Sündbaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Gängematten, Regg, Tischen empfohlen billigt 5734.

Jul. Moritz, Sellaer, 44, Suderschmiedstraße 44.

Arbeitslose melden sich im Arbeiter-Sekretariat Breslau, Reßnergasse 18/19.

Zeltgarten. Kurzes Gastspiel der berühmten Mdm. Weston mit den bestficken Serkanden und das übrige ganz neue febersmerbe solch. Programm. Unter Anderem: Die pilanten Geisw. Alma Lona Hansen. Der Blühdichter Waldemar. Die Original Luri Luri Curt Ellys Lang-Imitator 2c. 2c. Am Umme! Den! zum ersten Mal in Preßlau Die Damen Schrammel.

Die Rechte und Pflichten des Miethers nach dem neuen Bürgl. Gesetzbuch. Kommentar gegen Miethersrecht von Rich. Lipinski. Preis pro Exempl. 20 Pfennige.

Socialdemokratisches Liederbuch von Max Kegel. Preis 40 Pfg.

Verspätet! Am 1. Februar, Abends 10 Uhr, verschied nach langen Leiden unser werther Mitarbeiter, der Haushälter Karl Peter. Sein Andenken werden in Ehren halten 110 Die Collagen der Brückenwaage-Fabrik C. Herrmann.

5 Pf. Sumatra-Cigarren, prächtvolle Qualität, vorzüglich in Brand und Geschmack 100 Stk. 2 Mr., 250 Mr., 3 Mr., bis 5 Mr. empfiehlt gegen Raucher Cigaretten-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner, Fabrik und Hauptgeschäft 5565 Breslau, Rosaplatz 11, am Oderthorbahnhof. Filialen: Marienstraße 16, Ede Schrotgasse, Nummer 35 Friedrich-Wilhelmstraße 4, Klosterstraße 77.

Neu eröffnet! Gräblichenerstraße 7. Das Arbeiterrecht oder Krankheit oder Verbrechen? von Dr. G. H. Berndt. In 2 Bänden à 15 Pf. oder 20 Bände à 60 Pf. durch die Exped. u. Colporteurs. Frauenfrage und Socialdemokratie Lily Braun-Gizycki. Preis 20 Pfg.

Buchhandlung der „Volksmacht“ BRESLAU, Neue Graupenstr. 5/6 empfiehlt Collection ZOLA Preis pro Werk 75 Pfg. Germal. Der Bauch von Paris. Im ehrbaren Bürgerhaus. Claude's Beichte. Sr. Excellenz Rougon. Der Fehltritt d. Priesters. Zum Glück der Damen. Das Glück d. Rougon. Lebensfreude. Liebesblätter. Madeleine Ferat. Naua. Erzählungen f. Ninon. Therese Raquin. Der Jotschläger. Das Vermächtniss einer Sterbenden.